

# Die Kettenstich-Industrie

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **60 (1933)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das *grösste Verdienst* von Steiger um die appenzellische Handweberei war ohne Zweifel die Einführung der *Eisengarnweberei* aus dem Wuppertal. Damit hat er einen grossen Wurf getan und namentlich der absterbenden Handweberei des Hinterlandes einen neuen nachhaltigen Impuls gegeben. Fabrikant Meyer-Girtanner in Herisau war dabei sein wertvoller Sekundant, er war es, der die Fabrikation ausarbeitete und in grösserem Umfang aufnahm, und damit den Artikel bodenständig machte. Es war gut, dass der Vertrieb des neuen Artikels nicht über St. Gallen geleitet wurde, sondern dass die Fabrikation von Anfang an mit den Ueberseehäusern, die namentlich in Zürich vertreten waren, in enge Verbindung trat. Die Eisengarnartikel fanden speziell Absatz in Indien und den Kolonien Hinterasiens und Afrikas. Eine Reihe von Webfabrikanten, besonders in Herisau, spezialisierte sich auf diesen Zweig der Handweberei, arbeiteten mit grossem finanziellem Erfolg und Tausende von Webern haben seither ihren Verdienst und ihr Brot dabei gefunden.

## DIE KETTENSTICH-INDUSTRIE.

Mitteilung von *E. A. Steiger-Züst* †<sup>1)</sup>.

»Die Kettenstich-Industrie befand sich in den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts in einer zunehmenden Arbeitslosigkeit. Es schien fast, als ob diese Industrie zugrundegehen sollte. Die Fabrikanten wohnten hauptsächlich im Appenzellerland, so in Gais und Bühler, dann in Heiden, Wolfhalden und in grosser Zahl in Walzenhausen. Einige namhafte Fabrikanten befanden sich auch in Rheineck und Altstätten. Eigentümlicherweise wurden die Waren, hauptsächlich Vorhänge, im Bregenzerwald, im Allgäu, in Württemberg und im Hohenzollerischen gestickt. Damals alles handgestickt bei äusserst niedrigen Lohnansätzen.

Der Tüllvorhang war das Hauptprodukt. Anfangs der Siebzigerjahre kam aus Paris die Kettenstichstick-

---

<sup>1)</sup> E. A. Steiger-Züst hat das frühere Kettenstichgeschäft von Steiger & Co. in sehr erfolgreicher Weise weitergeführt in Verbindung mit Plattstichen.

maschine, welche es der Schweiz ermöglichte, auch einen Teil der auszuführenden Arbeit zu übernehmen.

Steiger-Meyer interessierte sich für die Notlage der Vorhangindustrie, er suchte nach den Hemmungen einer weiteren Entwicklung. Er fand zwei grosse Ursachen:

1. mangelhafte Ware, welche die Wäsche nicht aushielt;
2. veraltete Zeichnungen, die zum Ankauf keinen Ansporn geben konnten.

Die erste Aufgabe Steigers wurde: Hebung der Qualität. Steiger fand den Tüll unhaltbar, er liess in Nottingham, dem damaligen Tülllieferanten, doppelfädigen Tüll weben, ein Erzeugnis, das als waschecht erklärt werden konnte. Diese neu-erzeugten Qualitäten bürgerten sich, trotz der teureren Preise, ein und gaben dem schweizerischen Vorhang das Zeugnis der Haltbarkeit.

Aber dies allein war noch nicht ausreichend. England war der Hauptkunde, leider verstanden die englischen Frauen nicht, den Schweizer Vorhang zu waschen.

Steiger errichtete auf Ansuchen seines Hauptkunden, dem damaligen führenden Detailgeschäft Londons, James Shoolbred & Co. in der Tottenham Court Road, eine Vorhangwäscherei in Nottingham. Dies half, die Schweizer Vorhänge wurden begehrter. Shoolbreds übernahmen die Wäsche aller bei ihnen gekauften Waren.

Dermaßen wurde die *Qualitätsfrage* gelöst. Nun ging es an die Zeichnung, die Schaffung neuer Stile.

Steiger errichtete in seiner Fabrik in Wilen bei Herisau eine Grobstickerei-Abteilung, zur Erzeugung von Kettenstichartikeln. Der engagierte Zeichner, Herr Karl *Girtanner*, wurde für ein halbes Jahr nach London gesandt, um dort Studien zu machen. In Kew Gardens, im Palmengewächshaus fanden Steiger und Girtanner die grosse Anregung, Palmen für Rideaux-Dessins zu verwenden. Girtanner wurde ein Meister in der Behandlung dieser Pflanzenvorlagen, es entstanden getreue Wiedergaben der Palme, in Blatt und Stamm; diese neue Art Zeichnung fiel hauptsächlich bei Shoolbreds & Marshall & Snelgrove auf einen günstigen Boden. Es gab grosse Aufträge, die Arbeiterinnen erhielten nicht

nur für das Kettenstich-, sondern auch für Langstichnähen starke Beschäftigung. Steiger nahm seinerzeit einen einzigen Auftrag von 10 000 Paar.

Es wurden aber nicht nur Palmen gezeichnet, sondern auch andere Stilarten, die Girtanner in den Kunstmuseen entdeckte, maurisch, persisch usw.

Steiger brach also auch die Bahn im Dessin.

Das Grosse an Steiger war, dass er der Industrie allgemein dienen wollte, er machte kein Geheimnis seiner genialen Arbeit, er zeigte seine Sachen dem offenen Markte, er verkehrte eingehend mit den Fabrikanten, die auf seine Gedanken und Anregungen einzutreten beehrten. Steiger kaufte allseits das ihm Passende und brachte sein Haus in eine führende Stellung der Rideaux-Industrie.

Die Grobstickerei-Fabrikation führte lange Jahre Adolf *Mettler-Gähler*, der seinen Chef in vorzüglicher Weise verstand, das Dessin in der Weise ausführte, wie es wirklich ausgedacht war, für Detailausführung hatte Steiger-Meyer natürlich keine Musse.

Die Grobstickerei wurde Steigers Liebling, sie lag auch besser für den grosszügigen Mann, welchem der enge Zollrapport der mechanischen Stickerei allzu enge war. Steiger bedurfte freier, grosser Flächen, das ist das Schöne an der Vorhangindustrie, eben durch keinen Rapport gebunden zu sein, sondern der Zeichnung freien Lauf lassen zu dürfen.

Gross war der Erfolg der Vorhänge der Firma Steiger & Co. in Herisau an der Wiener Weltausstellung 1873, wo Steiger-Meyer als schweizerisches Jurymitglied amtete, ein Beweis seiner hervorragenden Stellung in der gesamten Textilindustrie.«

## LAGE DER INDUSTRIE — MASCHINEN- STICKEREI.

Steiger-Meyers Einstellung zur Stickerei-Industrie und zur allgemeinen Entwicklung von Industrie und Gewerbe in der Ostschweiz ersehen wir am besten aus einer Stelle seines berühmt gewordenen Wiener Jury-

berichtetes, von dem noch die Rede sein wird. Damals, also im Jahre 1874, schrieb er:

»Wir müssen diesen Verfall einer Industrie, welche seinerzeit die Spitzen der feinen Baumwollweberei umfasste und für ihre Fabrikate in allen Ländern der Welt Eingang fand, tief bedauern, und zwar umso mehr, als heute das Wohl dieser ganzen Landesgegend sich auf einen Artikel »mechanische Stickerei« stützt.

Wir sind damit ausschliesslich von der Laune des amerikanischen Marktes abhängig; sobald die Mode nur im geringsten umschlägt und der ausserordentliche Bedarf sich wieder auf die frühere Limite reduzieren sollte, sitzen wir total auf dem Sand; letzten Sommer genügte eine dreimonatliche Flauheit, um die Arbeitspreise um 30% zu reduzieren, die Maschinen auf die Hälfte zu entwerten und unter den Besitzern von Warenvorräten eine Deroute zu veranlassen, welche einem *Sauve-qui-peut* sehr ähnlich sah.

*Die Zeit wird ganz sicher einmal kommen, wo man erkennen muss, dass die Weberei schliesslich doch einen sicherern Boden hat als die Stickerei, und dass es sehr unklug war, einen so wichtigen Zweig bei uns zugrunde gehen zu lassen, während er sonst überall in Frankreich, England, Deutschland, Oesterreich im Fortschritt und in der Ausdehnung begriffen ist.«*

Dieses Bewusstsein, dass Wohl und Wehe des ganzen Landes allmählich einer Industrie ausgeliefert würden, welche stark dem Modewechsel unterworfen war und welche im weiteren den Fluktuationen des amerikanischen Marktes als grösster Abnehmer mit den damals alle vier bis fünf Jahre wiederkehrenden Krisenperioden ausgesetzt war, verliess ihn *nie mehr*. Bei jeder Gelegenheit, z. B. bei alljährlichen Ansprachen an sein Personal anlässlich der Weihnachtsfeiern, gab er dieser seiner Befürchtung Ausdruck. Er unterliess keinen Versuch, um das wenige, was von der Handweberei übriggeblieben war, zusammenzuhalten, blieb mit den fähigsten der Webfabrikanten in einem persönlichen Kontakt, um sie zu neuen Anstrengungen anzufeuern. Ihm schwebte vor, was er ebenfalls in seinem Juryberichte niederlegte, aus dem ostschweizerischen Industriebezirke ein zweites St-Quentin zu machen. Er schrieb darüber:

»Die Industrie von St-Quentin hat eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit. *Sie ist das Ideal, welches mir seit Jahren für St. Gallen vorgeschwebt hat*, von dem wir aber weiter entfernt sind als je. Dieselbe liefert Percalé, Nanzook, Jaconat, Mouseline, Piqué, Molton, Bazin, Brillantine, Satin, Plissé, Hemden-

einsätze, Festons, Gaze brochée, Krawatten, Mouchoirs, Bettdecken, Jupons und hat sogar 120 Tüllstühle.

St-Quentin versieht mit seinen Fabrikaten nicht nur Frankreich, sondern exportiert sehr stark in alle Länder. Es liefert allein an gewobenen Hemdeneinsätzen für zweiundeinhalb Millionen Franken. Was irgendwie für den mechanischen Webstuhl passt, wird mechanisch erstellt; wo der Handwebstuhl noch im Vorsprung ist, da lässt man ihn stehen und unterstützt ihn durch geschlichteten Zettel und auf Bobinen gespulten Eintrag, sodass dem Weber nichts zu tun bleibt, als das Schiffchen zu führen. Das Handschlichten hat sozusagen ganz aufgehört. Es arbeiten in St-Quentin 3000 mechanische Webstühle und weitere 5000 im Arrondissement, seine Bleichereien und Appreturen beschäftigen ca. 4000 Personen und sind trefflich eingerichtet. Die Ausrüstung ist durchschnittlich 25% billiger als in der Schweiz. St-Quentin ist sehr stark beschäftigt mit Stickerei, sowohl von Hand als mit der Maschine erstellt. Man schätzt den Wert seiner Handstickereien auf zehn Millionen, es besitzt heute 300 Stickmaschinen und ist fortwährend am Einrichten. Dann befasst es sich auch mit der Lingerie. Es beschäftigt 2500 Nähmaschinen.«

Die Verhältnisse gestalteten sich aber ungünstig für die Verwirklichung solcher Pläne. Mit dem Aufschwung der mechanischen Stickerei verschwand das allgemeine Interesse für die Pflege der Weberei, viele Webfabrikanten gingen zur Stickerei über, schafften sich Stickmaschinen an, und die jüngeren Elemente unter den Webern wurden Sticker. Ihr täglicher Verdienst in der Stickerei war ja ausser allem Verhältnis grösser als die in der Weberei bezahlten Löhne. Wer also nicht zu alt oder nicht an die Scholle gebunden war, sattelte um. Die ihrem Berufe treugebliebenen Fabrikanten hatten die grössten Schwierigkeiten, ihr geschultes Arbeiterpersonal zusammenzuhalten. Für die Stickerei wurden helle heizbare, hohe Lokale errichtet, der Weber aber blieb an seinen dumpfen Webkeller gebunden, ihm wurde kein neues Lokal gebaut.

Darüber schreibt Steiger-Meyer in seinem Juryberichte:

»Ein anderer Nachteil für den Weber ist die in der Ostschweiz allgemeine Gewohnheit, den Webstuhl im Keller zu halten. Warum soll diese geistig und leiblich nachteilige Arbeit im feuchten Keller, ohne Fussboden, wo der Schimmel die Wände bedeckt und auch im härtesten Winter nicht geheizt werden kann, nur bei uns nötig sein? Warum hat man es an

andern Orten dazu gebracht, die Kellerweberei abzuschaffen? Warum verarbeitet man in Sachsen im zweiten und dritten Stock die feinsten Garne? Warum arbeiten die mechanischen Webereien in trockenen Lokalitäten? Warum? Weil dort eine andere Schlichte verwendet wird, welche eine genügende Quantität Fett enthält, um den Faden geschmeidig zu erhalten. Die Ware wird allerdings etwas weniger ansehnlich als bei der Kellerweberei, allein Bleiche und Appretur heben diesen Nachteil wieder auf. Ein Umstand, welcher den Kampf gegen diese Landplage schwierig macht, ist der Platzmangel in den Häusern; dieselben sind so überfüllt, dass in den oberen Stockwerken weder in den Stuben noch in den Kammern Platz zu finden ist, um noch zwei, drei, vier und mehr Webstühle aufzustellen; es ist eher Regel als Ausnahme, dass zwei bis drei Familien dieselbe Stube benützen und bloss eigene Schlafkammern haben. Eine rasche Aufhebung dieser Missverhältnisse wird nicht möglich sein; dagegen ist es hohe Zeit, *dass man wenigstens versuche*, diese Zustände in dem idyllischen Alpenländchen, wo man alles vollkommen glaubt, zu verbessern.«

Es hat sich leider im Laufe der Jahrzehnte wenig geändert, nach wie vor steht weitaus die Mehrzahl der Webstühle noch in den Webkellern.

Es war ein ungleicher Kampf, den Steiger für die Erhaltung und Belebung der appenzellischen Handweberei unter diesen erschwerenden Umständen führte. Eine Anzahl Fabrikanten, namentlich im Vorderland, blieben ihm treu, sie fabrizierten Neuheiten nach seinen Angaben. Der Blattstichartikel konnte ja zu allen Zeiten nur von der besseren Kundschaft gekauft werden. Er verlangte deshalb eine beständige Neuanpassung an die Moderichtung. Die Grosszahl der Fabrikanten hing jedoch am Alten und fabrizierte mit wechselndem Erfolge ihre Nollen und Plumetis auf Lager. Später ist ihnen in der Stickmaschine auch auf diesem Gebiete ein scharfer Konkurrent erwachsen.

Steiger sah die Notwendigkeit ein, sich immer intensiver mit der Stickerei zu beschäftigen. Er war einer der ersten Exporteure, der eine eigene Fabrikation grösseren Stils einrichtete, einen Stab von Zeichnern und Vergrösserern einstellte, um neben den Marktmustern auch seine eigenen, für seine Kundschaft geeigneten Stickereimuster zum Verkaufe anzubieten, ein Schritt, welcher manchen Fabrikanten, welcher bis anhin bloss das Platzgeschäft gepflegt hatte, mit der Zeit zwang,

selbst zum Exporteur zu werden und sich eine eigene Kundschaft im Auslande zu schaffen.

Wie auf dem Gebiete der Handweberei war es Steigers Bestreben, der Stickerei ein möglichst grosses Feld der Tätigkeit zu schaffen und ihr Artikel zuzuführen, welche das Fundament der Industrie möglichst breit verankern sollte.

\*

Hier ist Gelegenheit, Steigers Verdienste um die Einführung der *Schifflistickmaschine* Erwähnung zu tun. Den wenigsten wird etwas davon bekannt sein. Es war Ende der Sechzigerjahre, dass Fabrikant Wehrli in St. Fiden, der sich schon längere Zeit mit der kommerziellen Auswertung der von Jakob Gröbli in Oberuzwil erfundenen und von J. J. Rieter & Co. in Töss-Winterthur gebauten ersten Schifflistickmaschinen beschäftigt hatte, sich in grosser Not und Bedrängnis an Jakob Steiger wandte, denn trotz aller Anstrengungen wollte sich der Absatz der Produktion der vier in der Spinnerei Buchental bei St. Fiden stehenden Schifflistickmaschinen nicht einstellen. Das Warenlager wurde immer grösser und die Firma Rieter war drauf und dran, sich von der Sache abzuwenden. Es war Steiger-Meyer, der die Möglichkeiten dieser Maschine erkannte. Er erklärte sich bereit, für den Absatz zu sorgen, übernahm gleichzeitig das vorhandene Lager. Auf seine Anregung wurde der Bau von weiteren sechs Maschinen an die Hand genommen und im Sommer 1870 die Fabrik nach Wülflingen in eine leerstehende Spinnerei mit Wasserkraft verlegt. Steiger fand es sehr schwer, die Fabrik immer mit Bestellungen zu versehen, die Maschine hatte ja damals weder Feston- noch Bohraparat, sie konnte bloss Blattstich fabrizieren. Es erheischte sein ganzes Talent, um immer wieder neue Artikel und neue Verwendungen zu finden. Es wurden Besatzstickereien, Roben auf allen möglichen Stoffen hergestellt. Namentlich ein Artikel auf leichtem Leinenstoff ging eine Zeit lang sehr gut, Tischdecken mit farbiger und Metallstickerei; ganze Rideaux wurden fabriziert, es wurde Façon für Paris und Berlin gearbeitet. Mit der Zeit wurde der Maschinenpark auf zwanzig Stück vermehrt. Im Jahre 1874 wur-



den die ersten Versuche mit Tüll gemacht, welcher Artikel wenige Jahre später der Maschine den ersten Aufschwung geben sollte. Damals blieb der Erfolg noch aus. Es war den Sachsen, welche mittlerweile sich ebenfalls mit dem Bau von Schifflimaschinen beschäftigt und eine eigene Konstruktion herausgebracht hatten, vorbehalten, dem Tüllartikel zum Durchbruch zu verhelfen. Enorme Quantitäten von Tüllstickereien wurden von England und Amerika verlangt, ein regelrechtes Fieber für die Schifflimaschine setzte anfangs der Achtzigerjahre ein, Saurer und Martini in der Schweiz hatten die Fabrikation der Schifflimaschine ebenfalls aufgegriffen. Die Maschine wurde immer mehr vervollkommenet, sie wurde die Rivalin der Handmaschine, sie hat sie mit der Zeit für den Massenartikel überflügelt, nachdem es gelungen war, die notwendigen Hilfsapparate für Festonieren und Bohren zu konstruieren und den Rahmen auf zehn Yards und mehr zu erweitern.

Es ist das Verdienst von Steiger, während sechs Jahren im Anfangsstadium die ganze Verantwortung für die Ingangsetzung der Schifflimaschine getragen und damit den Aufstieg dieses wichtigen Zweiges der Stickerei-Industrie ermöglicht zu haben. Wir verweisen hier auf die Worte der Anerkennung und des Dankes, welche der Erfinder Gröbli in einem späteren Vortrage über die Geschichte der Schifflimaschine in Gossau gefunden hat.

\*

Der *Aetzartikel* — das Problem der Nachbildung der echten Spitzen auf der Stickmaschine — fesselte schon sehr frühe, in den Siebzigerjahren, die Aufmerksamkeit von Jakob Steiger. Sie ergab sich aus seinen ersten Versuchen, auf Tüll zu sticken. Die Lösung des Problems beschäftigte seinen regen Geist aufs äusserste. Alle möglichen Unterlagen als Grundstoff wurden auf die Stickmaschine gespannt, alle möglichen Stichlagen wurden ausprobiert, um dem Gebilde den nötigen Halt in sich zu geben. Er war einer der ersten, welcher für Baumwollspitzen ein loses Wollgewebe verwendete. Die Beobachtung, dass bei einem in der Bleiche verunglückten Mustercoupon durch die Lauge und das Chlor

das Wollgewebe weggefressen worden war<sup>1)</sup>), schien ihn an das Ziel seiner Wünsche gebracht zu haben, allein der praktischen Auswertung standen so viel Schwierigkeiten im Wege, dass Steiger sich veranlasst fühlte, den Rat und die Unterstützung der damaligen tüchtigsten Nouveauté-Fabrikanten, wie Wiget-Müller in Arbon und andere, zuzuziehen. Er erachtete die Angelegenheit als eine, welche die ganze Industrie anging. Andere Firmen beschäftigten sich unabhängig mit der Lösung derselben Aufgabe. Es war den grossen Anstrengungen der Firma

---

<sup>1)</sup> Ueber die Entstehung der Aetzstickereien meldet uns H. Baechtold-Preiswerk, Chef der Firma Baechtold & Co. in Herisau folgende Erzählung seines Vaters Julius Baechtold-Meyer, Schwager und sehr verdienter Mitarbeiter von Steiger-Meyer in England und Amerika bis 1881.

»Zufällig kam Steiger-Meyer in seine eigene Bleicherei und fand in einer Ecke einen Haufen loser Fäden. Er fragte, was das sei. Die betreffenden Arbeiter waren sehr erschrocken und konnten nichts sagen. Steiger nahm dann die Fäden, zog sie auseinander und fand dann, dass einzelne noch zusammenhängen. Er packte die Fäden zusammen, um sie nachher näher zu untersuchen und dabei stellte es sich heraus, dass aus Versehen eine Stickete aus Kaschmir mit Baumwolle in die Bleiche kam. Daraufhin rief Steiger seinen Schwager und Mitarbeiter Julius Baechtold-Meyer und sagte zu ihm: »Julius, hier haben wir eine ganz wunderbare Entdeckung vor uns. Jetzt haben wir die Möglichkeit, sämtliche Spitzen zu imitieren.« Sie machten sich dann gemeinsam an die Sache. Sie trugen dabei Sorge, dass die Stiche und die Unterlagen überall gut eingehängt waren und entwickelten so Imitationen verschiedener Spitzen. Leider hat J. Baechtold-Meyer nicht gesagt, in welchem Jahr die Geschichte passiert ist (auf alle Fälle vor 1881, denn mit diesem Jahr trat J. Baechtold zurück).

Als die Sache technisch gelöst war, schlug J. Baechtold vor, man solle diese Sache in allen Ländern patentieren. Steiger-Meyer war aber anderer Ansicht, indem er sagte, der Artikel sei von so enormer Bedeutung, dass ein einziger Fabrikant die Sache nicht ausbeuten könnte und so wurde dann darauf verzichtet, Patente zu nehmen. Offenbar hat dann die Firma Rittmeyer davon gehört und später dann auch die Plauener und entwickelten den Artikel weiter. Da die Firma Steiger und überhaupt die Schweiz im damaligen Moment mit vielen Aufträgen überhäuft waren, die Plauener aber für ihre Maschinen, namentlich die inzwischen aufgetauchten leichten 5-Yard-Schiffli-maschinen, nicht genügend Arbeit hatten, warfen sie sich mit viel grösserer Energie auf den Artikel als die Schweiz, und so kam es, dass Plauen eigentlich mehr aus der Erfindung profitiert hat als die Schweiz.«

*Wetter & Co.*<sup>1)</sup> in St. Gallen vorbehalten, den Aetzartikel technisch so zu vervollkommen, dass er in grossem Masstabe auf dem Weltmarkte zur Geltung gelangte und während Jahren eine wichtige Rolle spielte und einer Unzahl von Maschinen guten Verdienst verschaffte.

\*

Die Idee und die Einführung des *Tüchliartikels*<sup>2)</sup> ist dagegen unstrittig das Verdienst von Jakob Steiger. Lange Zeit beschäftigte ihn der Gedanke, gestickte Tüchli auf der Stickmaschine zu erstellen. Er beschäftigte einen geschickten Mechaniker, um das Problem der passenden Rähmli praktisch zu lösen. Es gelang; er wusste einen tüchtigen Fabrikanten in der Person von Karl *Preisig-Sonderegger* im Sonnenfeld, Herisau, für diese Sache zu erwärmen und Preisig fabrizierte die ersten Tüchli. Auch hier suchte Steiger nicht seinen eigenen Vorteil, sondern er hatte das Allgemeinwohl im Auge, er gab seine Erfindung frei, heute ist der Tüchliartikel einer der wenigen, welcher der Handmaschine noch verblieben ist. Er ist zu einem der Hauptartikel

---

<sup>1)</sup> E. A. Steiger-Züst † hat die Verdienste von *Wetter & Co.* und speziell von Ch. Wetter-Rüsch eingehend in seinem Jurybericht zur Landesausstellung von 1914 besprochen, Seite 36 und folgende.

Siehe auch »Handel und Industrie des Kantons St. Gallen 1891—1900«, Seite 95 und folgende.

<sup>2)</sup> *Tüchlistickerei*. Ob Steiger allein den Gedanken aufbrachte, auf der mechanischen Stickmaschine Rahmentüchli zu erstellen, kann nicht leicht klargelegt werden, es lauten verschiedene Aussagen von fast gleichzeitigen Erfindungen. Dagegen steht fest, dass Steiger-Meyer lange Zeit einen Monteur namens *Spengler*, wohnhaft in Straubenzell, beschäftigte, um auf der mechanischen Handstickmaschine  $3\frac{1}{2}$  aunes vermutlich 11er-Rähmli zu montieren. Die Sache gelang. Gebr. Preisig, Herisau, Fabrikanten mechanischer Stickereien, nahmen die Sache auf, namentlich trug Herr Karl *Preisig-Sonderegger* in Herisau viel zur Vollbringung bei. Steiger trat in Verbindung mit der mechanischen Werkstätte Gebr. *Gegauf* in Steckborn, die sich meines Wissens der ganzen Tüchlisache bemächtigten. Jedenfalls war Steiger-Meyer mittätig an der Schaffung eines neuen Stickereiartikels, der im Laufe der Jahre Tausenden von Arbeitern Verdienst geben durfte. (Mitteilung von E. A. Steiger-Züst †.)

geworden, der in allen Ländern gekauft wird, hunderte von Maschinen hat er beschäftigt und Millionen von Dutzenden sind wohl jährlich von St. Gallen ins Ausland gegangen. Es war die Frucht von Steigers Initiative.

\*

Ein anderes Verdienst Steigers, allerdings von untergeordneter Bedeutung, aber doch wichtig genug, um hier erwähnt zu werden, war seine Einführung der *ausgeschnittenen Festons für Stickereiwäsche*. Früher wurden die Wäschestickereien am Stück ohne ausgeschnittene Festons versandt, das feuchte Klima Englands mit seiner von Kohlenstaub verunreinigten Luft war dieser Form der Ablieferung nicht günstig. Es war in den Siebzigerjahren, dass Steiger die für England bestimmten Bänder ausklopfen, in Streifen auf Kartons aufwinden und in Enveloppen verpacken liess. Die Idee fand Beifall bei der Kundschaft und wurde zum Allgemeingut. Das Ausschneiden der Festons wurde als Nebenbeschäftigung in Hunderten von Familien besorgt, eine willkommene Gelegenheit für einen Nebenverdienst, bis ein findiger Kopf die Rapidmaschine konstruierte, welche die Arbeit viel billiger als die flinken Hände von Gross und Klein besorgen konnten. Die Erstellung der Enveloppen wurde ein wichtiger Teil des in St. Gallen und Herisau stark entwickelten Lithographiegewerbes und brachte vermehrte Beschäftigung für eine grosse Zahl von Arbeitern.

\*

Die letzte Gabe, welche Steiger-Meyer der Stickerei-Industrie brachte, war die *Hohlsaum-Nähmaschine*. Er erkannte die Wichtigkeit einer praktischen Hohlsaummaschine für St. Gallen, namentlich für Roben. Er suchte und fand einen findigen Nähmaschinenmechaniker, mit dessen Hilfe wurden die ersten Modelle konstruiert. Nach zäher Arbeit konnte die Aufgabe als gelöst betrachtet und die erste Hohlsaummaschine bei Gegauf in Steckborn, der als tüchtiger Nähmaschinenmechaniker bekannt war, in Bestellung gegeben werden. Das war Ende der Achtzigerjahre. Steiger ging dann nach Amerika, später nach England und hat den Siegeslauf der

Maschine, welche für den Markt St. Gallen von grosser Bedeutung geworden war, nicht mehr erlebt. Jedenfalls hat er mit der Bedeutung, welche er der Maschine beimass, Recht behalten.

## DIE UMWANDLUNG DER OSTSCHWEIZERISCHEN BLEICHEREI UND APPRETUR.

Es ist von der Ausdehnung, welche die Maschinenstickerei nach 1865 nahm und von der Entwicklung der Grobstickerei gesprochen worden. Eine schwere Wolke hing über dem Schicksal dieser beiden Industrien. Mit der Qualität der einheimischen Bleicherei war es herzlich schlecht bestellt, es war eine eigentliche Kalamität. Hören wir, was Jakob Steiger in seinem Berichte vom Jahre 1870 an die Gemeinnützige Gesellschaft darüber zu berichten hatte:

»Eine ungemene Kalamität für unsere Industrie lag seit Jahren in unserer schlechten Bleiche. Die bei uns angewendete Bleichmethode kannte keine Rücksichten für die Ware, mangelhafte Reinigung, ruinöse Chlorung, ungenügende Waschung. Alle Waren wurden mehr oder weniger geschwächt und hielten in der Wäsche keinen Stand. Hunderttausende wurden auf fremden Plätzen auf vergilbten Waren verloren. Schweizer Ware war überall in Misskredit, Maschinenstickereien auf Cambric brachte kein einziger Bleicher ordentlich zustande und manche Häuser sandten deshalb ihre Waren nach Schottland zur Ausrüstung.«

E. A. Steiger-Züst, Jurymitglied an der Landesausstellung 1914, berichtet in seinem Jurybericht über die Reformbestrebungen seines Vaters:

»Schon im Sommer 1864 reiste Steiger-Meyer mit einem der grössten Appreteure (Oberst Heinrich Meyer von der Cilander in Herisau) nach Glasgow, Manchester und Nottingham zum Studium der Bleicherei und Appretur. Oberst Meyer fand die Behandlung in England und Schottland in der Weise gefördert, dass die Ware eine so blendende Weisse und Reinheit zeigte, wie sie in der Schweiz nicht zu finden war, und zwar ohne dass der Faden im mindesten angegriffen schien. Diese Reise hatte zur Folge, dass der betreffende Appreteur später mehrere junge Leute ins Ausland schickte, um Appretur